

Neue Stimmen der Phänomenologie

Erster Band

Die Tradition / Das Selbst

Herausgegeben von

Matthias Flatscher, Iris Laner, Martin Huth,
Gerhard Thonhauser und Thomas Stadlbauer

Verlag Traugott Bautz GmbH

INHALT

Band 1

Vorwort der Herausgeber	11
Phänomenologie in Bewegung. Zum Kohärenzstil einer Denkrichtung <i>Hans Rainer Sepp / Prag</i>	15
Ist die Phänomenologie eine Wirklichkeitswissenschaft? Überlegungen zur Aktualität der Phänomenologie und ihrer Verfahren <i>Petra Gebring / Darmstadt</i>	29

I. Die Tradition

Die vorbegriffliche reduktive Massnahme in Husserls früher Göttinger Zeit. Zur Entstehung des Reduktionsbegriffes <i>Javier Y. Álvarez-Vázquez / Freiburg</i>	51
Respondenz: Die vorbegriffliche reduktive Massnahme in Husserls früher Göttinger Zeit <i>Sebastian Lederle / Freiburg, Wien</i>	69
Parallele Intentionen der Phänomenologie Edmund Husserls und des frühen russischen Formalismus <i>Sophie Wächter / Wien</i>	71
Respondenz: Parallele Intentionen der Phänomenologie Edmund Husserls und des frühen russischen Formalismus <i>Silvia Stoller / Wien</i>	82
»Das Sein des ganzen Menschen«. Heideggers Problem mit der Leiblichkeit <i>Patrick Baur / Freiburg</i>	84
Respondenz: »Das Sein des ganzen Menschen« <i>Matthias Flatscher / Wien</i>	95
Heidegger und die Begeisterung <i>Bernd Bösel / Wien</i>	99
Respondenz: Heidegger und die Begeisterung <i>Michael Blamauer / Wien</i>	109

Inhalt

Seele und Wahrheit: Die Anregungen zur Existenzialanalytik in Heideggers früher Aristotelesinterpretation	110
<i>Alan Charles Duncan / Wien</i>	
Respondenz: Aristoteles' Analyse der dianoetischen Tugenden und Heideggers Existenzialanalytik	119
<i>Alfred Dunshirn / Wien</i>	
Das Realitätsproblem bei Heidegger	122
<i>Takashi Ikeda/ Tokyo</i>	
Respondenz: Das Realitätsproblem bei Heidegger	134
<i>Wolfgang Fasching / Wien</i>	
Dichtendes Denken	137
<i>Sandra Manhartseder / Berlin</i>	
Respondenz: Dichtendes Denken	147
<i>Matthias Flatscher / Wien</i>	
Neoaristotelische Ethik oder antihumanistischer Affekt? Leo Strauss' Verhältnis zu den frühen Vorlesungen Martin Heideggers	150
<i>Stephan Steiner / Erfurt</i>	
Respondenz: Neoaristotelische Ethik oder antihumanistischer Affekt?	163
<i>Helmuth Vetter / Wien</i>	
Sartres phänomenologische Ontologie und die Transzendentalphilosophie Husserls	168
<i>Dániel Bíró / Graz</i>	
Respondenz: Sartres phänomenologische Ontologie und die Transzendentalphilosophie Husserls	178
<i>Wolfgang Fasching / Wien</i>	
II. Das Selbst	
Das Problem personaler Identität bei Descartes, Kant, Fichte und Schelling	185
<i>Michael Blamauer / Wien</i>	
Respondenz: Das Problem personaler Identität bei Descartes, Kant, Fichte und Schelling	207
<i>Thomas Stadlbauer / Wien</i>	

Freiheit und/oder Determinismus – Freiheit aus phänomenologischer Sicht	210
<i>Barbara Mablknecht / Wien</i>	
Respondenz: Freiheit und/oder Determinismus	218
<i>Michael Blamauer / Wien</i>	
Von körperlichen Subjekten und Leibern. Annäherungen von analytischer Philosophie und Phänomenologie in der Selbstbewusstseinsdebatte	220
<i>Peter Kaiser / Wien</i>	
Respondenz: Von körperlichen Subjekten und Leibern	231
<i>Michael Blamauer / Wien</i>	
Begehren als Widerstand. Zur Phänomenologie des Begehrens im Kontext postmoderner Subjektkonzeptionen	233
<i>Esther Hutfless/Wien</i>	
Respondenz: Begehren als Widerstand	243
<i>Gerhard Unterthurner / Wien</i>	
Die transzendente Einbildungskraft und die Différance	246
<i>Othmar Kastner / Wien</i>	
Respondenz: Die transzendente Einbildungskraft und die Différance	258
<i>Sophie Loidolt / Wien</i>	
Der Sinn des Schematismus und der Schematismus des Sinns	260
<i>Peter Oberhofer / Wien</i>	
Respondenz: Der Sinn des Schematismus und der Schematismus des Sinns	273
<i>Jakob Dellinger / Wien</i>	

Band 2

III. Das Andere

Warum Menschen verantwortlich sind. Apels transzendente Letztbegründung und Lévinas' Phänomenologie des Anderen im Diskurs	285
<i>Eva Buddeberg / Paris</i>	
Respondenz: Warum Menschen verantwortlich sind	298
<i>Sophie Loidolt / Wien</i>	
Achtung vor dem Anderen, Achtung vor dem Gesetz	302
<i>Johanna Gaitsch / Wien</i>	
Respondenz: Achtung vor dem Anderen, Achtung vor dem Gesetz	312
<i>Sophie Loidolt / Wien</i>	
Pflegewissen – Lebenswissen. Der Verlust phänomenologischen Wissens in der beruflichen Pflege	316
<i>Patrick Schuchter / Innsbruck</i>	
Respondenz: Pflegewissen – Lebenswissen	326
<i>Martin Huth / Wien</i>	
Die homöopathische Anamnese als Gespräch. Ein hermeneutischer Zugang zur existentiellen Erfahrung des Krankseins	328
<i>Susanne Diez / Wien</i>	
Respondenz: Die homöopathische Anamnese als Gespräch	340
<i>Martin Huth / Wien</i>	
Phänomenologische Untersuchungen zum Thema Behinderung	342
<i>Martin Huth / Wien</i>	
Respondenz: Phänomenologische Untersuchungen zum Thema Behinderung	356
<i>Matthias Flatscher / Wien</i>	
Der Begriff <i>Angst</i> in Philosophie und Psychoanalyse	358
<i>Andreas Kriwak / Innsbruck</i>	
Respondenz: a wie Angst oder das Rätsel des Anderen	370
<i>Klaus Ebner / Augsburg</i>	

Erotische Zustände des Geistes. Eine Phänomenologie der Affektivität <i>Simon Severino / Wien</i>	374
Respondenz: Erotische Zustände des Geistes <i>Klaus Ebner / Augsburg</i>	383
Was nicht täuscht. Überlegungen zu einer Phänomenologie des Autismus anhand des Begriffs Angst <i>Roman Widholm / Wien</i>	386
Respondenz: Was nicht täuscht <i>Klaus Ebner / Augsburg</i>	396
Aneignung der Welt. Eine phänomenologische Annäherung an die Theorie und Praxis des Lernens <i>Eva Schwarz / Graz</i>	399
Respondenz: Aneignung der Welt <i>Martin G. Weiß / Wien</i>	411
Singularität, Werk, Ausstellung. Zum Denken von Gemeinschaft bei Jean-Luc Nancy und Giorgio Agamben <i>Andreas Oberprantacher / Innsbruck</i>	413
Respondenz: Singularität, Werk, Ausstellung. Zum Denken von Gemeinschaft bei Jean-Luc Nancy und Giorgio Agamben <i>Christian Sternad / Wien</i>	425
Berührung – Denken von Sinn zu Sinn <i>Elisabeth Schäfer / Wien</i>	427
Respondenz: Berührung – Denken von Sinn zu Sinn <i>Gerhard Unterthurner / Wien</i>	434
Arbeit ist Gespräch, Ausbeutung Lüge. Józef Tischners Philosophie der Arbeit unter dem Einfluss von Phänomenologie und Dialogphilosophie <i>Enrico Sperfeld / Dresden</i>	437
Respondenz: Arbeit ist Gespräch, Ausbeutung Lüge <i>Michael Staudigl / Wien</i>	447

Inhalt

IV. Aisthesis

Die sinnliche Aneignung des sichtbar Unsichtbaren <i>Iris Laner / Wien</i>	453
Respondenz: Die sinnliche Aneignung des sichtbar Unsichtbaren <i>Arno Böbler / Wien</i>	465
Kurt Kren und der Formalismus des Absurden <i>Andreas Fraunberger / Wien</i>	468
Respondenz: Kurt Kren und der Formalismus des Absurden <i>Arno Böbler / Wien</i>	478
Erkenntniskritik als naturalisierte Poetik. Plädoyer für eine heteronome Dichtungstheorie vor dem Hintergrund neostrukturalistischer Diskurskriterien <i>Marietta Böning</i>	480
Respondenz: Erkenntniskritik als naturalisierte Poetik <i>Matthias Flatscher / Wien</i>	494
Flussers Verständnis der Technobilder. Wie die Welt wieder anschaulich werden kann <i>Suzana Alpsancar / Darmstadt</i>	496
Respondenz: Flussers Verständnis der Technobilder. Wie die Welt wieder anschaulich werden kann <i>Brigitte Kaserer / Wien</i>	506
Überlegungen zur philosophischen Bildersprache aus hermeneutischer, phänomenologischer und semiotischer Perspektive <i>Florian Skuk / Wien</i>	508
Respondenz: Überlegungen zum Bildbegriff <i>Gerald Posselt / Wien</i>	517
Nietzsches Tragödie im Sprechakt der versagten Wahrheit <i>Jakob Dellinger / Wien</i>	524
Respondenz: Nietzsches Tragödie im Sprechakt der versagten Wahrheit <i>Peter Zeillinger / Wien</i>	535

Vorwort der Herausgeber

Vor mittlerweile mehr als drei Jahren entschloss sich ein kleines Team von NachwuchswissenschaftlerInnen, namentlich Matthias Flatscher, Sophie Loidolt, Martin Huth und Michael Blamauer, eine Tagung zu konzipieren und durchzuführen, um der Varietät an phänomenologischen (Rand-)Diskursen in Österreich Gehör zu verschaffen. Das Symposium sollte Graduierten aus dem In- und Ausland eine Plattform bieten, um ihre Forschungsansätze und Forschungsergebnisse mit Kolleginnen und Kollegen diskutieren zu können.

Die hier versammelten Beiträge gehen auf diese *Erste österreichische Graduiertentagung für Phänomenologie* zurück, die vom 24. – 26. September 2007 in Wien stattfand – eine Veranstaltung, die in drei Tagen über 40 Vorträge von Graduierten aus Österreich, Deutschland, Italien, Japan, Nord- und Südamerika sowie Responzen zu den einzelnen Referaten von 20 zum großen Teil etablierten WissenschaftlerInnen umfasste.

Die *Erste österreichische Graduiertentagung für Phänomenologie* war aber nicht nur aufgrund des enormen Umfangs von Vorträgen bislang ein einzigartiges Phänomen in der akademischen Landschaft Österreichs. Sie zeichnete sich auch und vor allem dadurch aus, dass sie der Phänomenologie – gerade in Zeiten ihrer von vielen heraufbeschwörten Irrelevanz für die akademische Philosophie – als Wissenschaft mit Zukunft einen Ort zusicherte. Denn nicht zuletzt durch das vielfältige, und vielleicht auch etwas unerwartete, Interesse, das der Tagung entgegengebracht wurde – nicht nur durch die Teilnahme der Vortragenden, sondern auch durch das Engagement der RespondentInnen und durch die Aufgeschlossenheit des Publikums –, wurde sehr schnell klar, dass der phänomenologische Diskurs alles andere als passé war und dies auch bis zum heutigen Tag nicht ist. Es gab und gibt eine große Anzahl von jungen, ambitionierten PhilosophInnen mit einem breiten Spektrum an Weisen der Annäherung an die Phänomenologie.

Wien war als Ort für diese Tagung im Kontext der deutschsprachigen Philosophie prädestiniert, denn es hat sich in den letzten Jahrzehnten immer wieder

als ein Zentrum phänomenologischer Forschungen in Erinnerung gerufen: Es lässt sich an diversen Aktivitäten gut ablesen – hierbei muss vor allem an die Arbeit der „Österreichischen Gesellschaft für Phänomenologie“, aber auch an die „Gruppe Phänomenologie“ und das „Interdisziplinäre Forum .UND.“ erinnert werden –, dass die Phänomenologie in Wien seit geraumer Zeit besonders rege ist. Leider wurden bei den letzten Nachbesetzungen in der Professorenriege des Instituts für Philosophie an der Universität Wien diesem Umstand nicht Rechnung getragen, sodass es augenblicklich unmöglich geworden ist, bei einem institutsangehörigen Habilitierten Abschlussarbeiten aus diesem Themenbereich einzureichen. Die Hoffnung bleibt aber bestehen, dass dieser krasse Missstand in Zukunft aufgehoben wird. Aufgrund der herrschenden institutionellen Engpässe erscheint es uns umso dringlicher, dass junge WissenschaftlerInnen ihre eigenen Foren kreieren, um die *Neuen Stimmen der Phänomenologie* nicht verstummen zu lassen.

Die vielfältigen Interessen der BeiträgerInnen macht einsichtig, wie innovativ und plural der sogenannte Output junger PhilosophInnen ist, die sich mehr oder weniger unmittelbar in die Traditionslinie der Phänomenologie einschreiben. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis dieses Bandes genügt, um einen lebendigen Eindruck davon zu bekommen, dass es sich bei der Auseinandersetzung mit der Phänomenologie nicht um die Aufbereitung einer historischen Strömung oder einer bewährten Methode handelt. Vielmehr geht es in unserem Verständnis von Phänomenologie darum, in reichhaltiger und pluraler Weise das, was sich zeigt und die Art und Weise, wie es erscheint, sowie die Grenzen und Möglichkeitsbedingungen, in denen etwas sich zeigt, zu diskutieren. Diese Vielfältigkeit spiegelt sich nicht nur in der unterschiedlichen Herkunft der AutorInnen wider, sondern setzt sich auch in der bunten Palette der Themengebiete fort, die einen breiten Ausschnitt der gegenwärtigen Ausformungen dieser offenen Bewegung vermittelt. Neben den bewährten Kernbereichen der Phänomenologie werden Querverbindungen zu benachbarten Forschungsgebieten und Disziplinen – wie z. B. zum Poststrukturalismus, zur Psychoanalyse, zur Ethik bzw. Medizinethik, zur Philosophie des Geistes und zur Analytischen Philosophie, zur Philosophie des Politischen, zur Ästhetik, zur Medien- und Kulturphilosophie oder zur Theologie – herzustellen versucht.

Eine Grundidee der ursprünglichen Tagungskonzeption bestand auch darin, die JungwissenschaftlerInnen nicht ganz sich selbst zu überlassen. Auf der einen Seite ist es uns gelungen und darüber sind wir sehr glücklich, zwei renommierte Phänomenologen, nämlich Hans Rainer Sepp und Petra Gehring, dafür zu gewinnen, den Eröffnungs- bzw. Schlussvortrag der *Ersten österreichischen Graduiertentagung für Phänomenologie* zu halten und ihre Beiträge in Aufsatzform für

den vorliegenden Band beizusteuern. Auf der anderen Seite sind wir den vielen RespondentInnen sehr dankbar, dass sie sich bereit erklärt haben, sich mit den Arbeiten jüngerer KollegInnen auseinanderzusetzen, um diesen ein Feedback zu geben. Diese Zusammenstellung von eigenständigen Beiträgen und auf diese beziehenden Responzen setzt sich zum Ziel, ein Forum für den Austausch zwischen Forschergenerationen zu etablieren.

Die Idee, die Beiträge der *Ersten österreichischen Graduiertentagung für Phänomenologie* durch eine Veröffentlichung in Buchform zu archivieren und hierin einem noch breiteren Publikum zugänglich zu machen, wurde in Gesprächen mit Hans Rainer Sepp entwickelt. Für die Möglichkeit, den Band in der Reihe „libri virides“ im Bautz-Verlag zu publizieren, sind wir ihm zu großem Dank verpflichtet. Da der Verlag hohe Ansprüche besitzt und für die Qualitätssicherung einen umfassenden und lang dauernden Reviewprozess vorschlug, hat sich die Herausgabe auch dementsprechend verzögert. Während dieses Prozesses hat sich auch das Herausgeberteam verändert. Sophie Loidolt und Michael Blamauer lösten sich in diesem Zeitraum aus dem Arbeitskreis, statt ihnen wurde die Gruppe um Iris Laner, Gerhard Thonhauser und Thomas Stadlbauer erweitert. Für die Erstellung des druckfertigen Manuskripts möchten wir uns sehr herzlich bei Peter Zeillinger bedanken.

Im Namen des Herausgeberteams
Matthias Flatscher & Iris Laner

Phänomenologie in Bewegung

Zum Kohärenzstil einer Denkrichtung

Hans Rainer Sepp / Prag

I.

„Die Philosophie ist keine strenge Wissenschaft geworden, betrieben von einem Team von Forschern und mit endgültigen Resultaten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Philosophie sich dieser Form des geistigen Lebens verschließt. Aber gewisse Hoffnungen Husserls finden sich verwirklicht. *Die Phänomenologie eint die Philosophen*, aber nicht auf die Weise, wie der Kantianismus die Kantianer, der Spinozismus die Anhänger des Spinoza einte. Die Phänomenologen beziehen sich nicht auf Thesen, die Husserl ausdrücklich formuliert hätte, sie widmen sich nicht ausschließlich der Interpretation oder der Geschichte seiner Schriften. Eine Weise des Tuns nähert sie einander. Die Übereinstimmung besteht eher in der Art, die Probleme anzugehen, als in der Bejahung einer Anzahl fester Aussagen.“ (Lévinas 1983, 81)

Mit diesen Worten in der Übersetzung von Wolfgang Nikolaus Krewani leitete Lévinas seine Abhandlung „Überlegungen zur phänomenologischen Technik“ ein, die erstmals 1959, in den Akten der Tagung von Royaumont, erschienen war. Obgleich die faktische Entwicklung der Phänomenologie Husserls Ziel einer Philosophie als strenger Wissenschaft nicht eingelöst habe, sei doch eine Gemeinschaftsform derjenigen entstanden, die Phänomenologie treiben: „Die Phänomenologie eint die Philosophen.“ Diese soziale Form wird gemeinhin als „Phänomenologische Bewegung“ bezeichnet. Von einem historischen Gesichtspunkt aus können Entstehung und Verlauf dieser Bewegung dokumentiert werden, wie dies Herbert Spiegelberg für die Anfänge der sich international und interkulturell verzweigenden Phänomenologie unternahm (Spiegelberg 1982). Es kann z. B. darauf aufmerksam gemacht werden, dass es Johannes Daubert war, der bei Theodor Lipps in München studierte und Zeit seines Lebens nicht eine Zeile publizierte, der aber erstmals den in Göttingen lehrenden Husserl mit einer Gruppe von Lipps-Schülern zusammenführte und so die faktische Sozialform der Phänomenologie initiierte (vgl. Avé-Lallemant / Schuhmann

Hans Rainer Sepp

1992); es kann gezeigt werden, wie sich das Zusammentreffen Husserls mit den Münchener Philosophen ab 1904 vertiefte und schließlich knapp zehn Jahre später in der gemeinsamen Herausgeberschaft des *Jahrbuchs für Phänomenologie und philosophische Forschung* gipfelte; und man kann darauf hinweisen, dass in diesen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg Husserls Denken in andere Länder und Kulturkreise ausstrahlte, zuerst nach Russland und nach Japan.

Dieses historische Faktum eines gemeinschaftlichen Interesses, das Phänomenologinnen und Phänomenologen damals rund um den Globus zu teilen begannen und bis heute teilen, hat Lévinas nicht im Sinn, wenn er bemerkt, dass die Phänomenologie die Philosophen eine. Was diese miteinander verbinde, sei vielmehr „eine Weise des Tuns“, eine bestimmte „Art“, „Probleme anzugehen“. Das heißt: Phänomenologie ist gemeinschaftsbildend aufgrund von inhaltlichen Merkmalen ihrer Durchführung. Auf sie trifft die Alternative Einzelgängertum vs. Schulbildung nicht zu; und auf ihre Gemeinschaftsform bezogen, wird Phänomenologie weder im Sinne einer philosophischen ‚Schule‘ noch in Analogie zur einzelwissenschaftlichen Forschung tradiert.

An anderer Stelle des Textes bezeichnet Lévinas Husserl als den „Prototypen“ dieser Weise des Tuns. Ein Prototyp lässt eine fortsetzbare Reihe derselben Art in Erscheinung treten und gliedert sich zugleich in diese Reihe ein, er beherrscht diese Reihe aber nicht. Für Lévinas ist es daher nicht so, dass Husserl – wie dieser selbst es wollte – eine für alle verbindliche Methode vorgab: Denn „was Husserl im strengen Sinn unter Methode verstand“ (Lévinas 1983, 82), avancierte gerade nicht zu einem einenden Faktor; noch weniger liefert Husserls Phänomenologie einen Kanon von Bestimmungen, „eine Anzahl fester Aussagen“ (ebd. 81), die als integrierendes Moment gewirkt hätten. Ein Prototyp verweist auf ein Typisches, das sich mit dem Prototypus ankündigt, in ihm aber nicht aufgeht, ja in keinem der möglicherweise folgenden Positionierungen. Das Typische ist in Bezug auf jede seiner Aktualisierungen immanent und transzendent zugleich. Phänomenologie wäre damit ein bestimmter Sinnzusammenhang, der sich so bewegt, dass er in seinen personalen Aktualisierungsweisen unter Umständen immer mehr konkretisiert, doch offensichtlich nie zu voller, abschließender Patenz gebracht zu werden vermag.

II.

Um dieser These ein Fundament zu verschaffen, soll im Folgenden versucht werden, auf zwei Fragen eine Antwort zu geben: Wie ist dieses Typische genauer zu verstehen, und welches ist sein Status? Lévinas' kleiner Text bietet einen aus-

gezeichneten Leitfaden, um einer Antwort auf beide Fragen zumindest näher zu kommen.

(1) Bezüglich der ersten Frage – der Frage, worin die typische Weise phänomenologischen Tuns bestehe –, fasse ich Lévinas Ausführungen in drei Punkten zusammen. Der erste Punkt betrifft die grundsätzliche Dimension phänomenologischer Forschung, der zweite die sich in dieser Dimension eröffnende Möglichkeit, den Ding- und Weltbezug des Alltags, vor allem aber der Wissenschaft als einen abstrakten zu erkennen, und der dritte die Möglichkeit, diese Abstraktion in eine Konkretion überzuführen.

(a) Das wesentliche Merkmal phänomenologischer Forschung besteht für Lévinas darin, dass Phänomenologie „die Bedeutung des Endlichen im Endlichen selbst“ sucht (Lévinas 1983, 85). Das Endliche, Unvollkommene wird als solches ernst genommen und nicht im vorhinein schon auf das Unendliche, Vollkommene bezogen, mit diesem verrechnet. Die Phänomenologie begnüge sich jedoch nicht damit, die „in dieser Unvollkommenheit implizierte Negation“ lediglich festzustellen; sie setze vielmehr „diese Negation als für das Phänomen konstitutiv“ (ebd.). Daraus folgt eine bestimmte Bewegungsform der Phänomenologie, die Lévinas die „dialektische Gangart“ nennt (ebd. 86): Mit Bezug auf den Prototypen phänomenologischen Vorgehens, mit Bezug auf Husserl, meint Lévinas, dass ein vordergründiges „Versagen“ seine Negativität verliert und sozusagen zur Sache selbst wird. Lévinas hat dabei den Sachverhalt im Blick, dass für die sinnliche Wahrnehmung das zu erfassende Ding in eine unabschließbare Folge von Abschattungen zerfällt. Dieses schillernde Gegebensein eines Dinges ist nur solange ein Negativum, als es auf die Idee von Identität und Vollkommenheit bezogen wird; ist diese Idee nicht mehr in Kraft, kehrt sich das Verhältnis um: Die Abschattungsreihe wird zum Sein des Dinges, zur „Weise“ seiner „Vollendung“ (ebd.), und das Identische zu einer phänomenal nicht aufweisbaren, folglich ‚negativen‘, lediglich prätendierten Entität.

(b) Diese Kehre, die „dialektische Gangart“, ist das entscheidende Movens in der Bewegung der Phänomenologie. Aus ihr folgt der zweite Punkt: Die Enthüllung des Nächsten als eines nur vermeintlich Nächsten, das ist als Objekt der Theorie. Die Richtung auf das Phänomenale gelingt nur in einem Weg- und Rückgang: in einer, wie Lévinas formuliert, „rückschreitenden Bewegung vom Objekt weg“ (ebd. 89). Erst wenn das Objekt fraglich wird, entsteht ein Motiv, seine Identität und Idealität ‚auszusetzen‘. Die Phänomenologie „destruiert“, so Lévinas weiter, das „theoretische Objekt“ ebenso, wie sie eine jegliche „direkte Sicht des Gegenstandes“ außer Kraft setzt (ebd. 87). Das Gegenständliche erweist sich damit als eine instabile Oberfläche, welche nur ist, was es ist, sofern es

sich einem Geschehen verdankt, das sich unter seiner Oberfläche abspielt. Indem der phänomenologische Blick sich diesem Prozess zuwendet, wird das Gegenständliche eigentümlich „geschichtlich“: Es erhält eine Genealogie und erfährt zugleich eine Konkretion. Festmachen an der Oberfläche, im Gegenständlichen, ist für Lévinas hingegen gleichbedeutend mit einem, so wörtlich, „Vergessen der Geschichte seiner Sichtbarkeit“: Der Gegenstand als Korrelat der theoretischen Betrachtung „erzeugt die Illusion, durch sich selbst zu bedeuten“ (ebd. 92). Lévinas unterstreicht damit, dass schon Husserl, und nicht erst Heidegger, das theoretische Objekt, den Gegenstand der ‚Schau‘, destruierte.

(c) Schließlich der dritte Punkt: Sofern sich Phänomenologie dem Endlichen als Endlichen in der Dimension des Sinnlichen zuwendet, führt sie – in Husserls Terminologie – „endkonstituierte“ Gegenstände nicht nur auf ihre Sinn Genesis zurück, sondern enthüllt diese als eine im Leib zentrierte Sinnlichkeit (vgl. ebd. 95). In dieser leibverankerten Sinnklärung erblickt Lévinas „ein neues Kennzeichen des Subjektiven“: Das Subjekt wird daraufhin betrachtet, inwieweit es ‚orientiert‘, ‚eingestellt‘ ist zu diesem oder jenem (ebd. 96). Diesen, wie Husserl es nennt, „Nullpunkt der Orientierung“ deutet Lévinas dahingehend, dass das Ich bzw. die Person in der transzendentalen Geschichte ihrer Objektbezüge *nicht* aufgehen. Die Person, so Lévinas, „bleibt immer transzendent, diessseits“ (ebd. 97). In der objektfreien Kinästhesie „geschieht“ für Lévinas Transzendenz (ebd. 149).

Darin liegt für Lévinas ein bedeutsames Moment. Denn nur aus dem Grund, weil das phänomenologisch angesetzte Ich „nicht in der Geschichte, die es konstituiert“, erscheint, werde es „der Totalität entrissen“ (ebd. 98). Das heißt: Es kann sich zur Geschichte seiner Dingbezüge, zu seiner eigenen Vergangenheit verhalten und gegebenenfalls mit dieser Vergangenheit „brechen“ (ebd.). Dieses Moment ist wiederum selbst die Bedingung der Möglichkeit von Phänomenologie, d. h. dafür, den „natürlichen Zugang zur Welt“, die Welt und Innerweltliches als Gegenstand setzt, zu „unterbrechen“ (ebd. 101) und die Abstraktion eines im Gegenständlichen terminierenden Weltbezugs auf die Konkretion seiner Genealogie zurückzubringen. Die leiblich zentrierte Sinnlichkeit wird für Lévinas damit zu einem „Ort“ (ebd.), an dem jegliche Orientiertheit und korrelativ jeglicher Gegenstandsbezug zurückbezogen bleiben. Solch ein Ort schließt aber nicht nur die konkrete Geschichte dieses oder jenes Welt- und Dingbezugs in sich; wenn die personale Struktur der in ihm verankerten Subjektivität gegenüber dieser Geschichte transzendent ist, äußert sich Personalität in diesem Ort, ohne in ihm beschlossen zu sein. Was Lévinas hier mit wenigen Strichen skizziert, ist ein Modell, das nicht nur Husserl und Heidegger zusammenführt; es trifft auch die Bestimmung, mit der Nishida Kitaro in seiner „Ortlogik“ Orthaftigkeit

kennzeichnet: als „widersprüchliche Selbstidentität“ (Nishida 1999). Das Selbst ist seine Geschichte und zugleich auch wieder nicht, sofern es sich durch seine Geschichte entgleitet, in der Brechung seiner Geschichte aber auf sich zurückkommen kann, ohne sich freilich je ‚ganz‘ zu haben, solange es überhaupt zeitlich-geschichtlich, das heißt in der Welt ist.

(2) Worin besteht nun der Status dieser Bestimmung, Phänomenologie zu treiben? Das zentrale Anliegen der jüngeren Vertreter der Freiburger Phänomenologie war es, Heideggers Fortbildung der Phänomenologie mit Husserls Position in einen Zusammenhang zu bringen. Die Wege, die dabei Fritz Kaufmann und Ludwig Landgrebe, Eugen Fink und Oskar Becker beschritten, sind im Vergleich zueinander durchaus unterschiedlich.¹ Ihnen allen gemeinsam ist jedoch, dass ihr Versuch, Husserl und Heidegger zusammenzuführen, seinerseits eine Vielzahl neuer Variationen erbrachte, die sich sowohl von der Position Husserls wie derjenigen Heideggers unterscheiden. Aus dem Bestreben zu integrieren, resultierte eine noch größere Aufspaltung.

Davon unterscheidet sich der Versuch, den Lévinas hier unternimmt, völlig. Er verfolgt weder das Ziel, faktische Positionen in eine Relation zueinander zu setzen noch eine eigene Position dem Vorhandenen hinzuzufügen. Ja, es geht hier überhaupt nicht um Faktisches, sondern um Mögliches: Lévinas sucht in den faktischen Phänomenologien nach der Spur, der ‚Idee‘ der Phänomenologie. Für ihn ist die Weise, zu phänomenologisieren, das Typische der Phänomenologie, „in hervorragendem Sinn Methode“ (Lévinas 1983, 81), in einem hervorragenden Sinn heißt: da und sofern Phänomenologie „offen“ ist (ebd.). Daher distanziert sich Lévinas von jeglicher Methode, die diese Offenheit festschreiben will. Man könnte demzufolge sagen, dass Husserls Programm einer „Forschungsgemeinschaft“ aus dem Grund scheitern musste, weil Husserl deren Realisierung an den konkreten Sinn der von ihm entworfenen Methodik knüpf-

¹ Kaufmann unternahm einen solchen Versuch, die Grundarchitektur des Husserl'schen Denkens mit einer Aufnahme von methodischen und strukturellen Prinzipien, die Heidegger entwickelt hatte, zu kombinieren, bereits 1924 in seiner Analyse des Bildwerks (Kaufmann 1960); Landgrebe in seiner Studie zu Dilthey (Landgrebe 1928) und, deutlicher noch, in seiner (unveröffentlichten) ersten Habilitationsschrift „Der Begriff des Erlebens. Ein Beitrag zur Kritik unseres Selbstverständnisses und zum Problem der seelischen Ganzheit“ (1929-1932); Fink mit seinem Konzept der „medialen Akte“, das er in Bezug auf das Bildbewusstsein auf den letzten Seiten seiner 1930 publizierten Doktorarbeit entwickelte und das seine spätere „kosmologische“ Konzeption vorwegnahm (Fink 1966); Becker mit seinem Versuch, das immanentistische Weltkonzept Heideggers zu entgrenzen, in seinem Beitrag zur Husserl-Festschrift (Becker 1929). Vgl. auch Hans Reiners Antrittsvorlesung an der Universität Halle zum Thema *Phänomenologie und menschliche Existenz* (Reiner 1931).

Hans Rainer Sepp

te. Mit anderen Worten: Wird solche Methodik nicht in einem Bestimmten festgemacht, d. h. nicht analog verabsolutiert wie die Weisen des alltäglichen und wissenschaftlichen Dingbezugs, die ja phänomenologisch aufgeklärt werden sollen, bleibt sie einzig bezogen auf die Idee des Offenen; und wenn es die Transzendenz des Personalen ist, die das Verhalten zur eigenen Geschichte ermöglicht, ist diese Transzendenz zugleich das Medium, in dem sich Offenheit verwirklichen kann. Das aber heißt: Eine phänomenologische Forschungsgemeinschaft konstituiert sich nur in der Weise, dass sie sich so realisiert, wie das Typische phänomenologischen Forschens selbst beschaffen ist: dem Prinzip des Offenen und korrelativ der Transzendenz des Personalen verpflichtet.

Damit ist zweierlei aufgezeigt: zum einen mit dem Hinweis auf die Methode als zu praktizierende Offenheit die Möglichkeit des Typischen phänomenologischen Vorgehens, zum anderen mit dem Hinweis auf die Offenheit garantierende Rücksicht auf die Transzendenz des Personalen die Un-Möglichkeit einer sich aus diesem Typischen herauslösenden, zu einer singulären Position sich verabsolutierenden Haltung. Der Status dieses Typischen besagt mithin Möglichkeit in einem radikalen Sinn: als Möglichkeit eines Tuns, das Möglichkeit selbst bewahrt und nicht verschließt. Dies meint nicht eine Möglichkeit, bei der es *um uns selbst* geht, sondern eine solche, in der das Offene als das *radikal Andere* offen steht.

III.

Die Phänomenologie als real existierende ist freilich nicht deckungsgleich mit der reinen Möglichkeit von Phänomenologie. Mag es so sein, wie Lévinas es herausstellt, dass in den faktischen Phänomenologien mehr oder weniger das Typische des Phänomenologisierens am Werk ist, so macht dieses Typische doch nicht Phänomenologie in ihrer zeitlichen und geschichtlichen Breite aus. Was aber ist es, das die Phänomenologie bewegt? Wenn es nicht das rein Typische ist, ist es dann sein realer Überschuss, das Faktische der faktisch bestehenden Phänomenologien? Die These, die ich im Folgenden nachzuweisen suche, lautet, dass es hier nicht um ein Entweder-Oder geht, sondern dass vielmehr das eine das andere fordert: Die Faktizität der Phänomenologien ist nicht denkbar ohne den Typus Phänomenologie – aber auch umgekehrt. Welcher Art ist aber überhaupt die Differenz, die hier zwischen Typus und Faktum scheidet?

Das Faktische eines Typischen ist bekanntlich solches, das in den Bahnen verläuft, die sein Typus vorzeichnet, das aber mit seinem Typischen nicht zusammenfällt. Dies erinnert an das Verhältnis von Prototypischem zu Typischem: